This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD LAW LIBRARY
3 2044 061 821 484

PLATTER

DIE PFLICHTEN DES BESITZES

1882

HARVARD
LAW
LIBRARY

GER
9114
PLA

Germany
838

Deutsche
Zeit- und Streit-Fragen.
Flugschriften zur Kenntniß der Gegenwart.
In Verbindung mit
Prof. Dr. v. Kluckhohn, Redacteur A. Lammers,
Prof. Dr. J. B. Meyer und Prof. Dr. Paul Schmidt
herausgegeben von
Franz von Holtzendorff.

Jahrgang XI.
(Heft 161—176 umfassend.)

Heft 176.

Die Pflichten des Besitzes.

Von
Prof. Dr. Platter.
(Zürich.)

Berlin SW. 1883.
Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33. Wilhelm-Straße 33.

☞ Es wird gebeten, die anderen Seiten des Umschlages zu beachten. Dieselben enthalten das Programm der neuen XVIII. Serie (1883) der Sammlung, sowie das des neuen XII. Jahrganges (1883) der Zeit-Fragen. Genaue Inhalts-Verzeichnisse der früheren Hefte, nach Serien und Jahrgängen und nach den Wissenschaften geordnet, sind durch jede Buchhandlung gratis zu beziehen.

Einladung zum Abonnement!

Die Jury der „Internationalen Ausstellung von Gegenständen für den häuslichen und gewerblichen Bedarf zu Amsterdam 1869" hat diesen Vorträgen die **Goldene Medaille** zuerkannt.

Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge,

herausgegeben von

Rud. Virchow und **Fr. v. Holtzendorff.**

Serie XVIII, Jahrgang 1883. — Heft 409—432 umfassend.

Im Abonnement jedes Heft nur 50 Pfennige.

Mit den soeben ausgegebenen Heften 407 und 408 ist die XVII. Serie dieser Sammlung complet und wird nun mit der XVIII. begonnen werden. Das Programm derselben ist vorbehaltlich etwa nothwendiger Veränderungen wie folgt:

Stern (Bern), Die Socialisten der Reformationszeit.
Osthoff (Heidelberg), Schriftsprache und Volksmundart.
Schasler (Meiningen), Die Farbenwelt. Ein neuer Versuch zur Erklärung der Entstehung der Farben sowie ihrer Beziehungen zu einander nebst praktischer Anleitung zur Auffindung gesetzmäßiger harmonischer Farbenverbindungen. Mit Farben- und Figurentafeln.
Meyer (Berlin), Hadrian, Tibur und das römische Landhaus. Eine römische Studie.
Schrader (Jena), Thier- und Pflanzengeographie im Lichte der Sprachforschung.
Gerland (Kassel), Der leere Raum, die Constitution der Körper und der Aether.
v. Kluckhohn, (München), Gneisenau.
Nehring (Berlin), Die Thierwelt der sibirischen Steppe und ihr Verhältniß zur diluvialen Thierwelt Mitteleuropas.
Uffelmann (Rostock), Die Entwickelung der altgriechischen Heilkunde.
Bezold (München), Ueber Keilinschriften.
Kollmann (Basel), Protoplasma.
Bayer (Berlin), Die Entstehung der deutschen Burschenschaft.
Magnus (Breslau), Der Farbensinn und seine allmählige Entwickelung.
Hagen (Bern), Stand der Homer-Sage.
Bollinger (München), Ueber thierische Parasiten im menschlichen Körper.
Saalfeld (Holzminden), Küche und Keller in Alt-Rom.
Fritsch (Berlin), Ueber die Entstehung der elektrischen Organe bei den Fischen. Mit Holzschnitten.
v. Scherzer (Leipzig), Die Anfänge menschlicher Industrie.
Arzruni (Berlin), Kaukasus.
Marggraff (München), Die Vorfahren der Eisenbahnen und Dampfwagen.
Virchow (Berlin), Ueber Städtereinigung.

Die

Pflichten des Besitzes.

Rede,

gehalten im Rathhaus-Saale zu Zürich am 18. Januar 1882

von

Prof. J. Platter.

Berlin SW. 1882.

Verlag von Carl Habel.

(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)

33. Wilhelm-Straße 33.

GER.
971.9
PLA

DEC 21 1912

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.
Für die Redaction verantwortlich: Dr. Fr. v. Holtzendorff in München.

Der wohlbekannte deutsche Geschichtschreiber Gervinus sagt in seiner Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts: das Entwicklungsgesetz der Menschheit sei ein regelmäßiger Fortschritt von der geistigen und bürgerlichen Freiheit und Macht der Wenigen zur Freiheit und Macht der Vielen.

Unter geistiger Freiheit können wir unmöglich etwas Anderes verstehen, als sittliche und intellektuelle Bildung, welche bedingt ist durch ein gewisses Maß von Wohlhabenheit und also diese mit in sich schließt; unter bürgerlicher Freiheit verstehen wir die Theilnahme an der Staatsgewalt, zum wenigsten an der Bildung des Gemeinwillens, der im Gesetze erscheint.

Der Satz, den Gervinus da ausgesprochen, wäre ganz falsch, wenn man ihn so auffassen wollte, als ob die Völker stets und selbstverständlich und nothwendig in der bezeichneten Richtung fortgeschritten wären und fortschritten; die Geschichte zeigt uns Beispiele genug von entgegengesetzter Entwicklung, wo sich aus der Freiheit Vieler die Knechtschaft Aller gegenüber Einzelnen herausbildete, wornach die Völker zumeist zu Grunde gingen.

Der Satz ist dagegen vollkommen richtig, ja geradezu der einzige Ausgangspunkt alles wahren Verständnisses der Völkergeschichte und zugleich aller wahren Sozialpolitik, wenn wir ihn

so verstehen, daß ein Volk nur dann wirklich fortschreitet, wenn immer mehr Glieder desselben, immer tiefere Schichten zu Bildung und Wohlstand und zur Theilnahme an der Staatsgewalt gelangen.

Bildung und Wohlstand sind bekanntlich sehr relative Begriffe, jede Zeit hat ein bestimmtes Niveau der Bildung und des Wohlstands und es würde sich also darum handeln, daß relativ — wir können sagen in Prozenten der Bevölkerung — immer mehr Menschen dieses Niveau erreichten oder überstiegen. Ist dies nicht der Fall, so findet kein gesellschaftlicher Fortschritt statt, ist das Gegentheil der Fall, so haben wir einen Rückschritt zu verzeichnen, der ein nur scheinbarer genannt werden mag, sofern das Zurückdrängen Mehrerer unter jenes Niveau absolut nothwendig ist, um einen künftigen Fortschritt Aller zu ermöglichen, der aber ein wirklicher ist, wenn in dem ganzen Vorgang die Tendenz enthalten ist, jenes Zurückdrängen zu einem dauernden und an Umfang und Intensität zunehmenden zu gestalten.

Die Versetzung der arbeitenden Klassen in den Zustand der Unfreiheit, wie sie in allen Urzeiten stattfand, wird von der heutigen Geschichtsforschung fast einstimmig als ein nur scheinbarer Rückschritt, d. h. als absolute Bedingung des Fortschritts aufgefaßt.

Man sagt: diese Nothwendigkeit ist vorhanden, wenn die Produktivität der menschlichen Arbeit zu gering ist, um allen Klassen mehr als die nothwendigen Unterhaltsmittel zu gewähren; denn da die Bildung einen entsprechenden Besitz verlangt, es aber besser ist, daß der Geist irgendwo in der Nation zur Blüthe kommt, als gar nicht, so ist es das Interesse der Geschichte selbst, daß dann einigen Klassen nicht, anderen aber mehr als der nothwen-

dige Unterhalt zufließt, damit diese wenigstens die Thaten der Geschichte vollführen. Auf einer Stufe, auf der man nur Handmühlen kennt, muß Sklaverei existiren. Ohne diese hätte das Alterthum nicht seine Mission vollbracht (Rodbertus).

Wir wollen über die Haltbarkeit dieser Auffassung nicht rechten; allein das ist klar, daß innerhalb des Lebens eines Volkes, vom Standpunkte einer bestimmten Volkspersönlichkeit aus, die ja ewig wachsen und leben und nicht den Dünger für andere abgeben will, eine solche Periode der Unfreiheit nicht anders zu rechtfertigen ist, als wenn sie die Unfreien allmälig zur Freiheit führt. Geschieht dies nicht, so verwandelt sich die Bedingung des Fortschritts in ein Element des Ruins, und die Völker, welche die Unfreiheit auch auf hoher Kulturstufe festzuhalten suchten, gingen denn auch daran zu Grunde.

Das Ideal, dem eine gesunde und wahrhafte Entwicklung sich nähern muß, wenn sie es vielleicht auch nie ganz erreicht, steht also fest: es ist Bildung und Wohlstand und Freiheit Aller.

Jean Paul hat es in seiner poesievollen Sprache recht deutlich gezeichnet, wenn er sagt: Es kommt einmal ein goldenes Zeitalter, das jeder Weise und Tugendhafte schon jetzt genießt, wo es die Menschen leichter haben, gut zu leben, weil sie es leichter haben, überhaupt zu leben, wo Einzelne, aber nicht Völker sündigen, wo die Menschen nicht mehr Freude — denn diesen Honig ziehen sie aus jeder Blume und Blattlaus — sondern mehr Tugend haben, wo das Volk am Denken und der Denker am Arbeiten Antheil nimmt, damit er sich die Heloten erspare, wo man den kriegerischen und juristischen Mord verdammt und nur zuweilen mit dem Pfluge Kanonenkugeln aufackert.

Ob dieses goldene Zeitalter irgendwo und irgend einmal

wirklich kommen wird, das können wir allerdings nicht wissen. Aber das ist sicher, daß das Volk, welches sich in den großen Bewegungen seiner Geschichte, im Ganzen derselben, ihm nicht nähert, rückwärts schreitet, mögen seine Leistungen auf einzelnen Gebieten zur Zeit auch noch so glänzend sein, und mithin seinem Verfalle entgegengeht.

Und ich glaube, nach dem, was wir gehört, ist es, wenn man anders diese Betrachtungsweise gelten läßt, eine sehr praktische Frage, ob die moderne Gesellschaft auf dem Wege, den sie durchläuft, im Fortschritt begriffen ist oder nicht?

Dem ächten, unverfrorenen Fortschrittsphilister, dessen Mund, wenn er die glänzende Gegenwart mit der dunklen und armseligen Vergangenheit vergleicht, nur von Eisenbahnen, Dampfschiffen und Telegraphen überfließt, wird eine solche Frage allerdings blos lächerlich erscheinen.

Allein so mag wohl auch der altrömische Fortschrittsphilister der Kaiserzeit gedacht haben, als Rom mit Riesenschritten seinem Untergange entgegeneilte. Er schwärmte sicherlich zeitgemäß von den Marmorpalästen, Amphitheatern, Thermen und Aquädukten der allmächtigen Stadt, von den glänzenden Siegen ihrer Legionen und wahrscheinlich auch von den noch glänzenderen Kämpfen der Gladiatoren.

Es ist in der Geschichte wohl sicher kein Beispiel zu finden, daß die großen Massen eines Volkes die ersten Anzeichen oder Momente seines Niederganges erkannt hätten.

Die Frage ist also auch in der Gegenwart wenigstens erlaubt und nicht von vornherein absurd, und Letzteres um so weniger, da in allen hochkultivirten Ländern eine zahlreiche und immer wachsende Partei existirt, welche mit den Verhältnissen der Gegen-

wart so gänzlich zerfallen ist, daß sie nicht in irgend welchen in unseren Einrichtungen angebrachten Verbesserungen eine Hoffnung für die Zukunft erblickt, sondern nur in der gänzlichen Beseitigung der wesentlichen Grundlagen unserer gesammten Gesellschaftsordnung, während ungezählte andere Menschen, darunter bald alle Vertreter der Gesellschaftswissenschaft, zwar nicht in ihren positiven Forderungen, wohl aber in ihrer Kritik der bestehenden Verhältnisse ungefähr ebensoweit gehen, wie die Partei der sozialen Revolution.

Das Angesicht Europa's hat sich seit 100 Jahren ganz wesentlich verändert, auf dem Gebiete des wirthschaftlichen Lebens durch die Maschinen, auf dem Gebiete des staatlichen Lebens durch die Ideen der Freiheit und Gleichheit, welche allmälig in dem demokratischen Stimmrecht Aller ihren politischen Ausdruck fanden.

Das ist also, wird man sagen, doch offenbar ein ungeheurer politischer und ökonomischer Fortschritt!

Unzweifelhaft.

Aller wirthschaftliche Fortschritt besteht in nichts Anderem, als in einer Erhöhung der Produktivität der menschlichen Arbeit, und dieser Ausdruck bedeutet, daß wir im Stande sind, mit gleichviel Arbeit immer mehr Güter hervorzubringen oder, was dasselbe ist, mit immer weniger Arbeit gleichviel.

Die Maschine ist nun, ökonomisch betrachtet, nichts Anderes, als ein Arbeitsinstrument, dessen Herstellung viel weniger Arbeit kostet, als seine Verwendung erspart.

Der wirthschaftliche Fortschritt scheint also offenbar großartig zu sein, denn der Maschinenbetrieb ist im Verlauf weniger Dezennien allmälig auf fast alle Zweige der Güterproduktion ausgedehnt worden und diese Bewegung schreitet noch immer in raschem Tempo vorwärts.

Allein wir fragen hier nach dem sozialen Fortschritt, wir fragen, ob wir der Zeit näher gerückt sind, wo es die Menschen „leichter haben, gut zu leben, weil sie es leichter haben, überhaupt zu leben"?

Bei dieser Frage wird, wie ich glaube, schon Mancher ein wenig stutzen, der vorerst geneigt war, den unbedingten Fortschritt nach allen Richtungen fraglos anzuerkennen.

Wenn wir wirklich unsere Güter jetzt mit weniger Arbeit hervorbringen als früher, so liegt die Art und Weise, wie sich der soziale Fortschritt zeigen wird und muß, ganz nahe.

Entweder wir können nunmehr durchschnittlich weniger arbeiten und mehr Muße genießen, die zur freien Bethätigung unserer Kräfte, zu Bildung oder spielendem Lebensgenuß verwendet werden kann, oder wir können gleichviel arbeiten und mehr Güter genießen, oder endlich, wir können Beides in schönster Harmonie vereinigen, indem wir etwas weniger arbeiten und doch etwas mehr genießen, was wohl das Beste und Vernünftigste sein dürfte.

Nun fragen wir, ist Etwas von Dem für die große Masse der Menschen, um die es sich hier handelt, wirklich eingetreten? Nein, sondern viel eher das Gegentheil. Die Arbeitszeit wurde in der modernen Wirthschaft in's Ungemessene verlängert, die Arbeitsqual und -Gefahr wesentlich vermehrt, die Kinder wurden ihrer freien Entwicklung beraubt, die Frauen ihren häuslichen Aufgaben entrissen und in die ungesunde und unsittliche Atmosphäre der Fabriken versetzt, der Lohn auf's äußerste Minimum herabgedrückt, die Arbeitslosigkeit wurde eine regelmäßige, in kurzen Terminen immer wiederkehrende Erscheinung, und der Pauperismus, jene eigenthümliche moderne Massenerscheinung der Armuth, die ihrem Wesen nach eine vollständige, von der Thätig-

keit des Einzelnen ganz unabhängige, durch die Schwingungen des Weltmarkts und die Fortschritte der Technik hervorgerufene Unsicherheit der Existenz bedeutet mit deren natürlichen Folgen, physischer und moralischer Verlotterung, als chronische Krankheit in den Leib der modernen Gesellschaft glücklich eingeimpft.

„Es ist kein Zweifel," sagt Lorenz v. Stein, vielleicht der bedeutendste Forscher auf dem Gebiete der sozialen Bewegungen, „daß vermöge der industriellen Gesellschaftsordnung ein Verbrauch von Menschen und zwar ein Verbrauch von Arbeitenden zu Gunsten des Kapitals stattfindet, der durch Absorbirung der individuellen Lebenskräfte, durch Schwächung ganzer Generationen, Auflösung der Familien, sittliche Verwilderung und Vernichtung der Arbeitslust den ganzen Zustand der civilisirten Gesellschaft in höchste Gefahr bringt."

Ich will nicht verweilen bei der unendlichen Fülle der Thatsachen, die hieher gehören und sich in dem Worte Proletariat zusammenfassen. Sie sind nicht blos durch zahlreiche Forschungen einzelner Volksfreunde, sondern auch durch zahllose offizielle Dokumente der staatlichen Enquêten und der statistischen Bureaux der großen Städte zu genügend bekannt und konstatirt, als daß es nöthig wäre, irgend auf Einzelnes einzugehen oder gar Einzelnes zu beweisen.

Ich will nur bemerken, daß wir gegenwärtig das seltsame Schauspiel einer Volkswirthschaft vor Augen haben, die mit unübertroffenen Mitteln arbeitet, die den schwachen, schnell ermüdenden Menschenarm durch nimmermüde eiserne ersetzt hat, welche mit hundert- und tausendfacher Kraft und Geschicklichkeit begabt sind und daß in dieser Wirthschaft diejenigen, welche arbeiten, durch Ueberanstrengung, ungesunde Arbeitsbedingungen und schlechten

Lohn sich viel rascher aufreiben, als ehemals in den Zeiten der primitivsten Technik, und daß jederzeit Tausende und aber Tausende vorhanden sind, die von Herzen bereit wären, die Güter, die sie brauchen, mit ihren Händen hervorzubringen, aber keine Gelegenheit dazu finden, daß dann, wenn der größte Ueberfluß von Gütern in den Magazinen liegt und vermodert, gerade die größte Zahl von Arbeitern den größten Mangel leidet — wenn am meisten produzirt wurde, haben die Meisten nichts zu konsumiren.

Aber das ist nicht Alles. Es könnte bei alledem möglicher Weise eine aufsteigende Klassenbewegung, also ein sozialer Fortschritt stattfinden, in dem zwar die untersten Schichten stark mitgenommen wären, aber doch immer mehr Mitglieder an die oberen abgäben. Wahrscheinlich ist das allerdings nicht, denn wenn aus der Arbeit Vermögen entstehen soll, so muß ihr Lohn reichlich und vor Allem sicher sein, weil ein unsicherer Lohn, auch wenn er zu Zeiten hoch ist, keine ordentliche Wirthschaft zuläßt, sondern den Menschen, wie er einmal ist, an die korrumpirende Abwechslung von Verschwendung und Elend gewöhnt.

Es ist, so weit wir auf Grundlage der bisherigen Erfahrung urtheilen können, auch wirklich nicht der Fall. Es ist vielmehr wirklich der Fall, daß immer mehr Eigenthümer zu bloßen Arbeitern herabgedrückt werden, daß der Mittelstand sich vermindert statt vermehrt. Es ist vielmehr wirklich der Fall, daß der kleine selbständige Produzent nicht bestehen kann, sondern durch die Konkurrenz des großen erdrückt und beseitigt wird. Dieser Prozeß geht langsam, aber sicher vorwärts und es ist nicht abzusehen, wie er durch irgendwelche innerhalb des herrschenden volkswirthschaftlichen Systems auffindbare Mittel aufgehalten werden sollte.

Wo kommt denn aber der Reichthum, den wir mit allen unseren technischen Fortschritten schaffen, hin?

Er konzentrirt sich, er sammelt sich in immer weniger Händen und die Völker fühlen sich wahrhaftig nicht sehr glücklich bei diesem Prozeß.

Wir haben allerdings keine vollkommen genügende und exakte Kenntniß von der Vertheilung des Einkommens der Nationen, aber soviel sehen wir doch aus der Steuerstatistik jener Länder, welche die Einkommensteuer am genauesten und mit den besten Mitteln der Steuertechnik durchführen, daß neben einem äußerst geringfügigen Mittelstande wenige Ueberreiche und eine Unzahl armer Leute stehen.

Die Länder, welche ich im Auge habe, sind Sachsen und Preußen, beide von hoher Kultur, beide sehr industriell, beide sehr gut verwaltet und beide mit sehr hochstehender Volksbildung.

In Sachsen beginnt die Steuerpflicht mit einem Einkommen von über 300 *M.*; die noch weniger haben, also die Menge der ganz Entblößten, erscheint mithin gar nicht in den Steuerlisten. Die Steuerpflichtigen theilt Böhmert in vier Klassen ein:

1. die „ärmere Klasse" mit einem Einkommen bis zu 800 *M.* und einem Durchschnittseinkommen (im Jahre 1880) von 460 *M.*;

2. die „mittlere Klasse" mit einem Einkommen von 800 bis 3300 *M.* und einem Durchschnittseinkommen von 1414 *M.*

Die erste Klasse umfaßt 767 vom Tausend der Steuerpflichtigen. Ich glaube, es wäre schon genug, wenn mehr als drei Viertel derselben im Zustand drückender Armuth leben. Aber es scheint doch allzu optimistisch, bei den heutigen Preisen der Lebensbedürfnisse, Leute mit einem Einkommen von 800 *M.* oder etwas mehr zum Mittelstand zu rechnen. Zählen wir, wie wir das

sicher dürfen, diejenigen, welche 800—2200 ℳ. Einkommen beziehen, zu den Leuten mit dürftigem Auskommen, so fallen schon 948 vom Tausend der Steuerpflichtigen unter den Mittelstand. Zum wirklichen, wohlhabenden Mittelstand, wenn wir diesen nach unten zu soweit als möglich ausdehnen und Alle, welche ein Einkommen von 2200—9600 ℳ. beziehen, dazu rechnen, gehören dann 47 vom Tausend, und 5 vom Tausend — nämlich 5503 Personen — sind als reich zu qualifiziren, sie beziehen ein Durchschnittseinkommen von 24 572 ℳ. Unter diesen finden sich indessen auch eine Anzahl Aktiengesellschaften, die wohl steuerstatistisch aber nicht sozialstatistisch hierher gehören.

Und wenn wir auf die Bewegung dieser Zahlen achten, so finden wir in den drei Jahren 1878, 1879 und 1880, für welche ein solcher Vergleich zulässig ist, daß die ärmste Klasse, die Klasse derjenigen, welche durchschnittlich 400—500 ℳ. Einkommen haben, sich fort und fort vermehrte. Im Jahre 1878 gehörten 748 per Tausend dazu, im Jahre 1879 763, im Jahre 1880 767, während ihr Durchschnittseinkommen von 474 auf 460 ℳ. fiel.

Die Verhältnisse in Preußen sind ganz analog. Dort beginnt die Steuerpflicht mit einem Einkommen von 420 ℳ. Nehmen wir aber auch diejenigen in Betracht, die weniger beziehen und darum von der Steuerpflicht befreit sind, so finden wir nach einer Berechnung, welche R. Meyer für das Jahr 1874 angestellt hat, daß 92,6 % der Bevölkerung aus ganz armen Leuten bestehen; weitere 4,6 % sind dem Elend sehr nahe, sie beziehen ein Einkommen von 1050—1800 ℳ.; der Mittelstand schrumpft hiernach auf wenig über 2 % zusammen und reich sind 9634 Personen mit einem Durchschnittseinkommen von 37 408 ℳ.

Ich weiß nun wohl, daß auch bei der größten Vorsicht, Ge-

wissenhaftigkeit und Strenge der Behörden die wirkliche Höhe des Einkommens eines Volkes nicht ermittelt werden kann, daß es auch Steuerdefraudationen giebt.

Allein, fragen wir, welche Klasse betheiligt sich denn mit besonderer Vorliebe und Geschicklichkeit und im größten Maßstabe daran? Gewiß diejenige, die es am leichtesten vermag, und das ist die reichste.

Der kleine Mann, dessen Einkommen knapp für den Unterhalt seiner Familie ausreicht, kann beim besten Willen nicht viel defraudiren. Man wird ihm leicht nachweisen können, daß er so und soviel haben müsse, wenn er seine Wohnung und den sonstigen leicht übersehbaren Unterhalt bezahlen soll.

Der große Eigenthümer dagegen, der Güter und Fabriken und Häuser und vor Allem Werthpapiere besitzt, deren wechselndes Erträgniß, ja deren Vorhandensein kein Mensch nachweisen kann, der wird fast ohne alle Gefahr gewaltige Summen verschweigen können. Und daß er es nicht bloß kann, sondern in der Regel auch will: zweifeln Sie daran?

Und doch ist es ein Unrecht, eine Verletzung derjenigen, die nicht oder relativ weniger defraudiren können, denn diese müssen, da der Staatsbedarf gedeckt sein will, entsprechend mehr Steuer zahlen, in der Regel eine Verletzung der Armen durch die Reichen. In welchem Maße die Gerechtigkeit verletzt wird, wissen wir nicht ziffermäßig anzugeben. Aber die Thatsache, welche der gegenwärtige englische Premierminister Gladstone in einer Parlamentsrede des Jahres 1873 mittheilte, dürfte sicher nicht vereinzelt stehen, da hier nur ein ganz besonderer Zufall die Entdeckung veranlaßte.

Acht Kaufleute, welche zusammen 9000 L. St. fatirt hatten,

verlangten wegen Niederreißung ihrer Magazine Entschädigung für einen Jahresverlust von 48,000 L. St. und das Gericht sprach ihnen 27,000 L. St. zu (Schäffle).

Nehmen wir an, das Gericht habe wirklich den ganzen Einkommensentgang zugesprochen, nehmen wir ferner an — was gar nicht wahrscheinlich ist, die betreffenden Kaufleute bezogen kein anderes Einkommen als das aus dem Betrieb der niedergerissenen Magazine, so hätten sie ein Drittel fatirt; und ich glaube, das ist noch lange nicht das Höchste, was in diesem Punkte geleistet wird.

Was ich aber mit alledem sagen will, ist dies: die großen Einkommen der Steuerlisten sind vielmals größer, als sie in denselben erscheinen, und wir sehen mithin in den beiden Ländern neben einem minimalen Mittelstande eine geringe Anzahl von unsinnig Reichen und eine Unmasse armer und dürftiger Existenzen; und so ist es oder wird es allmälig überall.

Und nun wollen wir etwas Anderes bedenken. Die Menschen sind in denjenigen Anlagen und Neigungen, die sich auf die Wirthschaft beziehen, in Intelligenz, Fleiß, Sparsamkeit, gewiß schon von Natur aus verschieden. Wo einige Geltendmachung der Persönlichkeit auf dem Gebiete des Güterlebens möglich ist, da wird diese Verschiedenheit der Persönlichkeit auch Vermögensunterschiede herbeiführen, es wird Aermere und Reichere geben.

Und das ist ganz in der Ordnung.

Denn die persönliche Tüchtigkeit braucht zu ihrer Entwickelung auch einen persönlichen Erfolg, und Entwickelung der Persönlichkeit ist ja Alles, was wir wünschen können. Nicht daß irgend eine Persönlichkeit wachse und gedeihe, soll jemals verhin-

dert werden, sondern nur, daß sie auf Kosten anderer wachse und gedeihe.

Nun aber bringt der Einzelne für sich allein gar nichts hervor; er könnte nur Naturgegenstände okkupiren, mit seinen Händen Wild erlegen, Fische fangen, und wenn er weiter nichts thut, ist er ein Wilder.

In jedem kultivirten Zustande ist jedes Produkt des Einzelnen zugleich ein Produkt der Gemeinschaft und ihrer ganzen Geschichte, schon aus dem einfachen Grunde, weil jede Persönlichkeit, so wie sie sich entwickelt hat, ein Produkt der Gemeinschaft ist, der Gesellschaft, in der sie emporwuchs.

Wenn aber nur zwei Menschen an der Herstellung irgend eines Gutes sich in verschiedener Weise betheiligt haben, so kann man schon nicht mehr genau angeben, wieviel jeder dazu mitgewirkt hat.

Verfolgen Sie aber die Entstehung irgend eines Gutes in unserer Gesellschaft, so werden wir, wie J. St. Mill bei Betrachtung eines Brodes, finden, daß nicht etwa zwei, sondern eine endlose Reihe von Menschen an seiner Herstellung und deren näheren und ferneren Bedingungen mitgearbeitet haben.

Welchen Antheil dann der Einzelne daran haben soll, das bestimmt nicht etwa die klare und offen zu Tage liegende Natur der Sache, sondern die Rechtsordnung. Die Rechtsordnung ist aber wieder ein Produkt der Gemeinschaft.

Sie kann nun als solches unmöglich von einem anderen Grundsatz ausgehen, als von dem des höchsten Gemeinwohls, d. h. die Güter sollen so vertheilt werden, wie es der Entwickelung der Gesammtheit am günstigsten ist.

Das ist das Ideal, dem jede Rechtsordnung zustreben muß,

das sie voraussichtlich nie vollkommen erreicht, von dem sie sich aber in ihrer Entwickelung jedenfalls nicht entfernen darf, wenn sie Bestand haben und nicht mit ihrem eigenen Ursprung, Begriff und Zweck in Widerspruch gerathen soll.

Wir können diesen Gedanken hier nicht bis an's Ende verfolgen, wir müssen bei einem einzelnen, ganz allgemeinen, daran sich knüpfenden Satze stehen bleiben, der hoffentlich acceptirt wird und den wir für unseren weiteren Gedankengang nöthig haben.

Nun denn, wir werden sagen: wenn auch der Antheil der Einzelnen an der Herstellung der Güter sich nicht genau bestimmen läßt, so ist derselbe doch nicht ein gleicher, sondern ein verschiedener und darnach soll sich auch ihr Antheil am Produkt richten, so gut es geht.

Wir wollen nicht untersuchen, inwiefern das Privateigenthum an Produktionsmitteln zu einer gerechten Gütervertheilung dienlich oder nothwendig ist, wir wollen auch nicht darüber streiten, wie man sich an der Produktion betheiligen kann; wir wollen als gewiß annehmen, daß Privateigenthum und Erbrecht vollberechtigte Institutionen sind und daß also auch derjenige, der die materielle Unterlage der Produktion, das Kapital, liefert, sich wirklich an derselben betheiligt.

Hiernach ist es aber, wenn wir das Frühere gelten lassen, gewiß richtig, daß nur derjenige Antheil am nationalen Produkt — worunter wir selbstverständlich nicht bloß materiell, sondern auch geistige Güter verstehen — haben soll, der sich an dessen Herstellung mit seiner persönlichen Thätigkeit oder seinem Vermögen betheiligt.

Eine solche Betheiligung nennen wir eine volkswirthschaftlich

produktive, es ist entweder volkswirthschaftlich produktive Arbeit oder volkswirthschaftlich produktive Vermögensanlage.

Eine andere Arbeit oder Kapitalverwendung sollte es offenbar nicht geben.

Es giebt aber eine andere, es giebt eine unproduktive Thätigkeit, die nicht bei der nationalen Produktion, sondern nur bei der nationalen Gütervertheilung mitthut, die Güter an sich zieht, ohne irgend welche hervorgebracht zu haben.

Es giebt Menschen, die es den Lilien des Feldes und den Vögeln des Himmels nachmachen, die sich kleiden und nähren, und zwar prächtig kleiden und köstlich nähren, ohne gesäet, geerntet, gesponnen oder gewebt zu haben.

Und wie machen sie das?

Da die Güter nicht vom Himmel fallen, so steht kein anderer Weg zu diesem Ziele offen, als anderen Leuten wegzunehmen, was diese hervorgebracht.

Denken wir dabei an Räuber und Diebe?

Gewiß gehören diese hierher, aber auch noch andere, sehr respektable Leute, die oft hohe Ehren genießen und sogar die Staaten immer mehr regieren.

Marlo (Winkelblech), ein sehr bedeutender aber immer noch wenig gekannter deutscher Nationalökonom, theilt die unproduktive Arbeit ein in lukrative und destruktive, und versteht mit ersterem Ausdruck u. A. die Differenzgeschäfte, also ungefähr das ganze Börsenspiel, und mit letzterem u. A. das Verkaufen unter dem Werthe, um Konkurrenten, die weniger reich sind, aus dem Felde zu schlagen und zu Grunde zu richten, und ferner die Gründung von Aktiengesellschaften, die gar nicht in der Absicht, eine

produktive Unternehmung zu machen, sondern nur, um die Aktien als Mittel der Agiotage zu benutzen, gebildet werden.

Ich glaube, hier eröffnet sich eine außerordentlich weite Perspektive!

Marlo nennt diesen gesammten Erwerb unredlich. Man könnte möglicher Weise über die Berechtigung dieses Ausdrucks streiten, sofern sich derselbe auf das wirkliche Spiel bezieht, in welchem der reine Zufall waltet. Aber wenn es nun Menschen gäbe, die bei diesem volkswirthschaftlichen Spiele nicht den lieben Zufall walten ließen, sich und ihrem Gegenpart nicht die gleichen Chancen gäben, sondern geschickt die Karten mischten oder auf die Unwissenheit und Ungeschicklichkeit der Anderen geradezu spekulirten, dann würden wir solchen Erwerb wohl als unredlich bezeichnen dürfen.

Wenn sich einige große Finanzmänner vereinigen und ein Bischen Geld zusammenthun, sodann bunte Papierchen drucken lassen und einige vielgelesene Zeitungen dafür bezahlen oder — noch besser — selbst halten, damit diese dem Publikum von den genannten Papierchen außerordentlich hohe Zinsen versprechen, und wenn dann das Publikum im Vertrauen auf die bewußte Täuschung die Papiere, die sich vielleicht gar nicht verzinsen, für vieles Geld erwirbt, so nenne ich das einen Betrug.

Und wenn eine große Bank ein Anlehen „übernimmt", das ein Staat oder eine Stadt zu machen gezwungen ist, und dasselbe, damit auch das kleine, arme Volk an den Vortheilen partizipiren könne, in kleine Titelchen, etwa in Prämienlooſe zerlegt, die auf 50 Franken lauten, und für welche die Bank dem Staat oder der Stadt 40 Franken nicht etwa gegeben, sondern bloß versprochen hat, und wenn die Bank diese Scheine sofort durch die

Lobpreisungen einer feilen Presse, durch Scheinkäufe an der Börse und andere hübsche Manöverchen auf einen Kurs von 75 bringt, hernach, ohne daß sie mit einem Pfennig engagirt war (abgesehen von dem Sündenlohn für die Zeitungen und anderen ähnlichen Ausgaben für Reklame) den Gewinn von 35 Franken für jedes Stück einstreicht und das Papier alsbald auf seinen richtigen Kurs von vielleicht 45 fallen läßt: so haben die guten armen Leutchen allerdings für 30 Franken die Erfahrung gekauft, daß sie von solchen großartigen Unternehmungen nichts verstehen und die Bank hat ein sehr gutes Geschäft gemacht, aber das ist wiederum Betrug und zwar ein recht schändlicher.

Und wenn nun die großen Finanzmänner, hiermit noch nicht zufrieden, das Papier durch die bekannten, aber nur für sie praktikablen Künste noch weit unter seinen natürlichen Werth fallen lassen, es dann klüglich zusammenkaufen und nun, wie man zu sagen pflegt, in die Hand nehmen und wieder unsinnig in die Höhe treiben, um die alte Geschichte in neuer Auflage zu wiederholen, so ist das zwar Alles gesetzlich ganz unanfechtbar, aber im Grunde von einem gewöhnlichen Gaunerstreiche nur dadurch verschieden, daß es mehr einträgt.

Man gründet eine Bank „zu Gunsten" des bedrängten Grundbesitzes, zu Gunsten der nothleidenden Industrie, zu Gunsten des stockenden Handels. Und das Ende vom Lied ist, daß sich einige Millionäre bereichern und Grundbesitz, Industrie und wahrhaft nützlicher Handel in wachsende Bedrängniß gerathen, indem die von ihnen erzeugten Werthe den großen Gründern dieser wohlthätigen Anstalten zufließen.

Hier haben wir die Wölfe, welche den Nationalreichthum verschlingen; die kleinen Börsenspieler sind nur die Schakale, für

die hier und da einige magere Knochen abfallen und die bei Gelegenheit selbst aufgefressen werden.

Es wäre natürlich Unrecht, Personen anzuklagen oder auch nur Klassen; denn ob der Maier an dieser Stelle und der Müller an jener steht oder umgekehrt, ist vollkommen gleichgültig; vermuthlich würde sich unter gleichen Umständen der Eine ganz ebenso benehmen wie der Andere. Anzuklagen ist nur die Gesellschaftsordnung, welche solche Dinge ermöglicht. Denn auf diese und andere Art werden die Reichen immer reicher und die Armen, ja alle, welche sich mit nützlichen Arbeiten beschäftigen, immer ärmer und wir werden Marlo Recht geben, wenn er sagt: „Offenbar ist die destruktive Arbeit von allen Folgen der freien Konkurrenz die verderblichste. Da sie hauptsächlich von dem Besitz sehr großer Kapitalien abhängt, so muß sie mit der Ungleichförmigkeit in der Vertheilung des Vermögens zunehmen, und weil sie diese weiter bedingt, gleichsam die Kräfte zu einer immer größeren Verbreitung aus sich selbst schöpfen."

Das Gesetz nämlich, nach welchem dieser schöne Prozeß sich abwickelt, ist das „Wüstengesetz" der freien Konkurrenz — „die große Bestie frißt das kleine Vieh" (Rudolf Meyer) und Salomon's Ausspruch: „wer da eilt reich zu werden, wird nicht unschuldig bleiben", gilt in der heutigen Gesellschaft mehr als je.

Das ist die soziale Tendenz, die unser Wirthschaftssystem verfolgt: einige hundertfache Millionäre und die Uebrigen besser oder schlechter besoldete Proletarier. Wir haben dieses Ziel glücklicher Weise noch nicht erreicht, aber wir kommen ihm allgemach näher, wenn wir uns nicht auf neue Pfade begeben.

Und was wäre das Ende? Ich glaube, es ist nicht schwer zu errathen.

(232)

Die Maschinen und die große Revolution — beide zusammen — machten den Arbeiter frei, d. h. sie lösten die persönlichen und korporativen Bande, in die er im Mittelalter gefallen war. Das System der rechtlichen Abhängigkeit, der gesetzmäßigen Zucht der Arbeit durch den Besitz ward beseitigt.

Alsbald erhielt der Arbeiter auch politische Rechte und ist heute in Bezug darauf vielfach den Besitzenden völlig gleichgestellt. Es soll im Staate keine Herren und Unterthanen, sondern lauter freie nnd gleichberechtigte Bürger geben.

Diese Entwickelung scheint eine ganz konsequente und höchst normale zu sein. Steht der Arbeiter in seinem täglichen Leben unter keinem Herrn mehr, dem er ehedem gehorchen mußte, der aber auch ihm zu irgend welcher Fürsorge verpflichtet war, so muß er nun, ganz auf sich selbst gestellt, auch in der Lage sein, jene Grundlagen seiner Existenz und Entwickelung, die ihm nur die Gemeinschaft, der Staat und sein Recht, bieten können, frei und selbständig mitzubestimmen.

Indem dieser moderne Staat den unfreien Arbeiter zum freien Bürger machte, übernahm er nun aber auch die Verpflichtung, für dessen Interessen soweit zu sorgen, als derselbe für sich allein nicht zu sorgen vermochte. Unterließ er dies, so hatte der Arbeiter nun wohl sein Stimmrecht sammt den daran hängenden Pflichten, aber er hatte kein Interesse an der Fortexistenz und Entwicklung dieses Staates, der ihm nicht zu seinen Lebensbedingungen, zu seinem Rechte verhalf.

Herrschten in diesem Staate nur die Interessen des Besitzes, nicht auch die der kapitallosen Arbeit, und konnte der Arbeiter im regelmäßigen Lauf der Dinge gar nicht zum Besitze gelangen, so konnte er mit vollem Rechte sagen: Die Freiheit, die man mir

gegeben, ist nur Trug und Schein, ich habe in diesem Staate thatsächlich nur Pflichten aber keine Rechte. Er konnte, wie einst Thomas Morus auf den Gedanken verfallen, die Staaten seien nur Verschwörungen der Reichen, um unter der Maske des Gemeinwohls ihren Privatnutzen zu fördern und die arbeitenden Klassen auszubeuten.

Er konnte, um es konkreter auszudrücken, sagen: Ihr errichtet mit ungeheurem Aufwande, zu dem auch ich beisteuern muß, Gerichtshöfe und Armeen, um das Eigenthum gegen innere und äußere Feinde zu schützen. Ich aber habe kein Eigenthum.

Ihr laßt Euren Staat Eisenbahnen bauen und subventioniren, die Euer Vermögen vermehren. Ich habe kein Vermögen und werde nie welches haben.

Euer Staat gründet großartige Bildungsanstalten, Bibliotheken, Museen; ich habe weder Zeit noch Mittel, um mich von meiner Unwissenheit zu befreien.

Er konnte mit Rodbertus, dem „konservativen" Nationalökonomen sagen: „Die persönliche Freiheit ist eine Anweisung auf alle Tugenden, welche die Moral schmücken, und alle Schätze, welche die Natur und der Geist birgt. Aber sie ist auch eine Berechtigung dazu. Sie ist endlich eine Verheißung dazu geworden, insofern die arbeitenden Klassen in der Dienstbarkeit der anderen waren und von diesen daraus entlassen wurden. Will man ihnen nun zum Vorwurf machen, daß sie die Natur der persönlichen Freiheit empfinden? daß sie die Anweisung zu realisiren trachten? daß die Berechtigung in ihrer Seele brennt? daß sie vor die anderen Klassen treten und sprechen: Haltet jetzt, worauf ihr uns hingewiesen habt! Ihr habt uns bisher mit der persönlichen Frei-

heit nur die Sorgen derselben geschenkt, laßt uns jetzt auch an ihren Freuden theilnehmen!"

Gehen diese Hoffnungen nicht in Erfüllung, findet kein sozialer Fortschritt in dem von uns festgestellten Sinne statt, konzentrirt sich der Reichthum im Gegentheil in immer weniger Händen, was wird denn dann geschehen?

Es ist oft genug ausgesprochen, aber noch lange nicht genug beherzigt worden.

Was wird der Schluß des Dramas sein? Rudolf Meyer deutet den vorletzten Akt desselben an mit den Worten: „Es darf nicht Frau v. Bleichröder einmal sagen können — Man wird keinen Krieg machen, mein Mann will geben kein Geld —" wie Frau v. Rothschild nicht lange vor der Proletarier-Revolution von 1848 im Bourgeois-Staate Louis Philippe's gesagt hat.

Roscher spricht das bedeutsame Wort aus: „Es liegt eine furchtbare Lehre in der Geschichte, daß sechs Herren die Hälfte der Provinz Afrika besaßen, als Nero sie ermorden ließ."

Ein kalifornischer Schriftsteller, dessen großartiger Geist alle Bewunderung verdient, obwohl er sich in der Hauptsache (daß durch Beseitigung das Privateigenthums an Grund und Boden ein wesentlicher Fortschritt der Gesellschaft bewirkt würde) geirrt haben mag, ein Irrthum indessen, den er mit mehreren hervorragenden Nationalökonomen theilt, nämlich Henry George sagt ungefähr Folgendes:

Es ist augenscheinlich, daß die politische Gleichheit, wenn sie mit einer zunehmenden Tendenz zu ungleicher Reichthumsvertheilung zusammentrifft, schließlich entweder den Despotismus organisirter Tyrannei oder den schlimmeren Despotismus der Anarchie erzeugen muß. Um eine republikanische Regierung in den niedrig-

sten und brutalsten Despotismus zu verwandeln, ist es nicht nöthig, ihre Konstitution in aller Form zu ändern oder die Volkswahlen preiszugeben. Jahrhunderte vergingen nach Cäsar, ehe der absolute Herr der römischen Welt zugab, anders zu regieren als kraft Auftrags eines Senats, der vor ihm zitterte. Allein Formen sind nichts, sobald das Wesen geschwunden ist, und die Formen volksthümlicher Regierung sind diejenigen, von denen das Wesen der Freiheit am leichtesten schwinden kann. Die Extreme berühren sich und eine Regierung des allgemeinen Stimmrechts und der theoretischen Gleichheit kann unter Bedingungen, die zu dem Umschwung drängen, am leichtesten ein Despotismus werden. Denn dort geht derselbe im Namen und mit der Macht des Volkes vor. Hat man sich erst der einzigen Quelle der Macht versichert, dann hat man sich Alles verschafft. Da bleibt keine unfreie Klasse, die angerufen werden könnte, kein bevorrechteter Rang, der in der Vertheidigung seiner eigenen Rechte diejenigen Aller schützen kann. Es waren bewehrte, von einem infulirten Bischof geführte Barone, die den Plantagenet unter die Magna Charta beugten, es war der Mittelstand, der den Stolz der Stuarts brach; aber eine bloße Geldaristokratie wird nicht kämpfen, so lange sie hoffen darf, einen Tyrannen zu bestechen.

In einem Staate mit republikanischen Institutionen (er denkt an die vielgepriesenen Vereinigten Staaten Nordamerikas), in welchem die eine Klasse zu reich ist, um in ihrem Luxus eine Verkürzung zu empfinden, wie auch die öffentlichen Angelegenheiten geleitet werden mögen, und eine andere so arm, daß am Wahltage einige Dollars größeren Einfluß haben als jede abstrakte Rücksicht, in welchem die Wenigen sich in Reichthum wälzen und die Vielen über einen Zustand der Dinge, dem sie nicht abzuhelfen

wissen, vor Unmuth schäumen, in einem solchen Staate muß die Macht in die Hände von Jobbern fallen, die sie kaufen und verkaufen, wie die Prätorianer den römischen Purpur verkauften, oder in die Hände von Demagogen, die sie ergreifen und eine Zeitlang handhaben, nur um durch schlimmere Demagogen ersetzt zu werden.

Wo eine einigermaßen gleiche Reichthumsvertheilung besteht — d. h. wo allgemeine Vaterlandsliebe, Tugend und Bildung herrschen — da wird die Regierung je demokratischer desto besser sein; umgekehrt, wo die Reichthumsvertheilung eine sehr ungleiche ist, je demokratischer desto schlimmer. Denn wenn eine verderbte Demokratie auch an sich nicht schlimmer ist, als eine verderbte Autokratie, so werden doch ihre Wirkungen auf den Nationalcharakter schlimmer sein. Landstreichern, Almosenempfängern, Leuten, die nach Arbeit hungern, Leuten die betteln, stehlen oder verhungern müssen, wenn sie keine Arbeit finden, solchen Leuten Stimmrecht zu ertheilen, ist nicht mehr und nicht weniger, als die Zerstörung provoziren. Politische Macht in die Hände hungriger, durch die Armuth verbitterter und erniedrigter Leute zu legen, heißt den Füchsen Feuerbrände an die Schwänze binden und sie unter das wallende Korn loslassen; es heißt einem Simson die Augen ausstechen und seine Arme um die Pfeiler des nationalen Lebens legen.

Die Zufälle erblicher Thronfolge oder die Wahl durch das Loos können zuweilen dem Weisen und Gerechten die Macht verleihen; in einer korrumpirten Demokratie dagegen ist die Tendenz immer darauf gerichtet, sie dem Schlechtesten zu geben (ganz wie es Plato vor mehr als 2000 Jahren gesagt). Und diese Umwandlung (meint H. George mit Bezug auf Amerika) einer volksthümlichen Regierung in Despotismus der niedrigsten und ge-

meinsten Art, die unvermeidlich aus ungleicher Reichthumsvertheilung entstehen muß, ist nicht etwa eine Sache der fernen Zukunft. Sie hat in den Vereinigten Staaten schon begonnen und schreitet unter unseren Augen mit Riesenschritten vor. Besonders in den großen Städten, wo der größte Reichthum und die tiefste Armuth beisammenwohnen, ist der Gang der Dinge am klarsten zu sehen. Hier giebt es heute eine sich ebenso scharf abhebende herrschende Klasse (natürlich Demokraten vom reinsten Wasser), wie in den aristokratischsten Ländern der Welt; sie hat die ganze Macht ohne irgend eine der Tugenden der Aristokratie, denn sie besteht aus Spielern, Salonhaltern, Klopffechtern und noch Schlimmeren.

Und das Ende, meint H. George, wird die Zerstörung der Civilisation sein, „das Schwert wird wieder mächtiger als die Feder sein und im Karnevalstaumel der Zerstörung werden rohe Gewalt und wilder Wahnsinn mit der Lethargie einer untergehenden Civilisation abwechseln." Und wenn man etwa glaubt, dergleichen könne nicht geschehen, weil es keine Barbarenhorden mehr giebt, die im Stande wären, die jetzige Kultur wie frühere zu zerstören, so bemerkt unser Amerikaner dazu: „Man gehe nur durch die schmutzigen Viertel großer Städte und man wird, selbst jetzt schon, ihre sich sammelnden Horden sehen."

L. v. Stein, den wir schon genannt, und der ebenfalls die soziale Revolution im Hintergrund der gegenwärtigen Entwicklung sieht, knüpft folgenden Gedankengang daran: Jede soziale Revolution ist mit dem Wesen des Staats und der Gesellschaft in absolutem Widerspruch, daher nicht ein Fortschritt oder eine Bedingung des Fortschritts, sondern ein Unglück und eine Unmöglichkeit. Der Sieg des Proletariats ist der Sieg der Unfreiheit, diese Unfreiheit ist zugleich die verkehrteste und darum unmöglichste.

Denn die niedere Klasse besitzt nicht die Bedingungen der wahren Herrschaft. Es ist unausbleiblich, daß mit dem Auftreten der Herrschaft des Proletariats eine Gewaltherrschaft entsteht von eigenthümlicher, furchtbarer Natur. Sie muß die besseren Elemente vernichten. Es ist die furchtbarste Erscheinung der Geschichte, nicht blos weil sie Leben und Gut mit kalter Wuth hinopfert, sondern weil sie durch den gesellschaftlichen Mord das an und für sich Unmögliche will. Die Schreckensherrschaft ist der Gipfel des Widerspruchs in der sozialen Revolution. Bei ihm angelangt überschlägt sie sich und der Gegenschlag tritt ein. Der Sieg der besitzenden Klasse ist nothwendig, aber er führt zur Diktatur.

Man sieht: Stein hat hier Robespierre und Napoleon vor Augen, und es ist auch wahrscheinlich, daß die nächsten sozialen Revolutionen so endigen würden, wie er sagt, nämlich mit dem Sieg der Besitzenden, aber einmal könnte doch auch das Ende kommen, welches H. George prophezeit, die Zerstörung der gesammten Kultur, ein neues Zeitalter der Barbarei.

Muß dies geschehen? Wenn jene Anschauungsweise, wonach die gesellschaftlichen Begebenheiten sich naturgesetzlich abwickeln, wonach insbesondere unsere gegenwärtige Gesellschaftsordnung die einzig mögliche uud absolut nothwendige oder beste ist, die richtige wäre, dann sicherlich.

Aber sie ist falsch; die Erkenntniß des Menschen ist ein Faktor, der in kein Naturgesetz hineingedrängt werden kann, sie vermag den Lauf der Dinge einigermaßen zu lenken, und wenn sie eine richtige ist, zum Bessern zu lenken. Beim Bestehenden einfach zu verharren, weil man erkennt, daß es Einigen große Vortheile bietet, das wird freilich nicht zum Bessern führen.

produktive Unternehmung zu machen, sondern nur, um die Aktien als Mittel der Agiotage zu benutzen, gebildet werden.

Ich glaube, hier eröffnet sich eine außerordentlich weite Perspektive!

Marlo nennt diesen gesammten Erwerb unredlich. Man könnte möglicher Weise über die Berechtigung dieses Ausdrucks streiten, sofern sich derselbe auf das wirkliche Spiel bezieht, in welchem der reine Zufall waltet. Aber wenn es nun Menschen gäbe, die bei diesem volkswirthschaftlichen Spiele nicht den lieben Zufall walten ließen, sich und ihrem Gegenpart nicht die gleichen Chancen gäben, sondern geschickt die Karten mischten oder auf die Unwissenheit und Ungeschicklichkeit der Anderen geradezu spekulirten, dann würden wir solchen Erwerb wohl als unredlich bezeichnen dürfen.

Wenn sich einige große Finanzmänner vereinigen und ein Bischen Geld zusammenthun, sodann bunte Papierchen drucken lassen und einige vielgelesene Zeitungen dafür bezahlen oder — noch besser — selbst halten, damit diese dem Publikum von den genannten Papierchen außerordentlich hohe Zinsen versprechen, und wenn dann das Publikum im Vertrauen auf die bewußte Täuschung die Papiere, die sich vielleicht gar nicht verzinsen, für vieles Geld erwirbt, so nenne ich das einen Betrug.

Und wenn eine große Bank ein Anlehen „übernimmt", das ein Staat oder eine Stadt zu machen gezwungen ist, und dasselbe, damit auch das kleine, arme Volk an den Vortheilen partizipiren könne, in kleine Titelchen, etwa in Prämienloose zerlegt, die auf 50 Franken lauten, und für welche die Bank dem Staat oder der Stadt 40 Franken nicht etwa gegeben, sondern bloß versprochen hat, und wenn die Bank diese Scheine sofort durch die

Lobpreisungen einer feilen Presse, durch Scheinkäufe an der Börse und andere hübsche Manöverchen auf einen Kurs von 75 bringt, hernach, ohne daß sie mit einem Pfennig engagirt war (abgesehen von dem Sündenlohn für die Zeitungen und anderen ähnlichen Ausgaben für Reklame) den Gewinn von 35 Franken für jedes Stück einstreicht und das Papier alsbald auf seinen richtigen Kurs von vielleicht 45 fallen läßt: so haben die guten armen Leutchen allerdings für 30 Franken die Erfahrung gekauft, daß sie von solchen großartigen Unternehmungen nichts verstehen und die Bank hat ein sehr gutes Geschäft gemacht, aber das ist wiederum Betrug und zwar ein recht schändlicher.

Und wenn nun die großen Finanzmänner, hiermit noch nicht zufrieden, das Papier durch die bekannten, aber nur für sie praktikablen Künste noch weit unter seinen natürlichen Werth fallen lassen, es dann klüglich zusammenkaufen und nun, wie man zu sagen pflegt, in die Hand nehmen und wieder unsinnig in die Höhe treiben, um die alte Geschichte in neuer Auflage zu wiederholen, so ist das zwar Alles gesetzlich ganz unanfechtbar, aber im Grunde von einem gewöhnlichen Gaunerstreiche nur dadurch verschieden, daß es mehr einträgt.

Man gründet eine Bank „zu Gunsten" des bedrängten Grundbesitzes, zu Gunsten der nothleidenden Industrie, zu Gunsten des stockenden Handels. Und das Ende vom Lied ist, daß sich einige Millionäre bereichern und Grundbesitz, Industrie und wahrhaft nützlicher Handel in wachsende Bedrängniß gerathen, indem die von ihnen erzeugten Werthe den großen Gründern dieser wohlthätigen Anstalten zufließen.

Hier haben wir die Wölfe, welche den Nationalreichthum verschlingen; die kleinen Börsenspieler sind nur die Schakale, für

die hier und da einige magere Knochen abfallen und die bei Gelegenheit selbst aufgefressen werden.

Es wäre natürlich Unrecht, Personen anzuklagen oder auch nur Klassen; denn ob der Maier an dieser Stelle und der Müller an jener steht oder umgekehrt, ist vollkommen gleichgültig; vermuthlich würde sich unter gleichen Umständen der Eine ganz ebenso benehmen wie der Andere. Anzuklagen ist nur die Gesellschaftsordnung, welche solche Dinge ermöglicht. Denn auf diese und andere Art werden die Reichen immer reicher und die Armen, ja alle, welche sich mit nützlichen Arbeiten beschäftigen, immer ärmer und wir werden Marlo Recht geben, wenn er sagt: „Offenbar ist die destruktive Arbeit von allen Folgen der freien Konkurrenz die verderblichste. Da sie hauptsächlich von dem Besitz sehr großer Kapitalien abhängt, so muß sie mit der Ungleichförmigkeit in der Vertheilung des Vermögens zunehmen, und weil sie diese weiter bedingt, gleichsam die Kräfte zu einer immer größeren Verbreitung aus sich selbst schöpfen."

Das Gesetz nämlich, nach welchem dieser schöne Prozeß sich abwickelt, ist das „Wüstengesetz" der freien Konkurrenz — „die große Bestie frißt das kleine Vieh" (Rudolf Meyer) und Salomon's Ausspruch: „wer da eilt reich zu werden, wird nicht unschuldig bleiben", gilt in der heutigen Gesellschaft mehr als je.

Das ist die soziale Tendenz, die unser Wirthschaftssystem verfolgt: einige hundertfache Millionäre und die Uebrigen besser oder schlechter besoldete Proletarier. Wir haben dieses Ziel glücklicher Weise noch nicht erreicht, aber wir kommen ihm allgemach näher, wenn wir uns nicht auf neue Pfade begeben.

Und was wäre das Ende? Ich glaube, es ist nicht schwer zu errathen.

Die Maschinen und die große Revolution — beide zusammen — machten den Arbeiter frei, d. h. sie lösten die persönlichen und korporativen Bande, in die er im Mittelalter gefallen war. Das System der rechtlichen Abhängigkeit, der gesetzmäßigen Zucht der Arbeit durch den Besitz ward beseitigt.

Alsbald erhielt der Arbeiter auch politische Rechte und ist heute in Bezug darauf vielfach den Besitzenden völlig gleichgestellt. Es soll im Staate keine Herren und Unterthanen, sondern lauter freie nnd gleichberechtigte Bürger geben.

Diese Entwickelung scheint eine ganz konsequente und höchst normale zu sein. Steht der Arbeiter in seinem täglichen Leben unter keinem Herrn mehr, dem er ehedem gehorchen mußte, der aber auch ihm zu irgend welcher Fürsorge verpflichtet war, so muß er nun, ganz auf sich selbst gestellt, auch in der Lage sein, jene Grundlagen seiner Existenz und Entwickelung, die ihm nur die Gemeinschaft, der Staat und sein Recht, bieten können, frei und selbständig mitzubestimmen.

Indem dieser moderne Staat den unfreien Arbeiter zum freien Bürger machte, übernahm er nun aber auch die Verpflichtung, für dessen Interessen soweit zu sorgen, als derselbe für sich allein nicht zu sorgen vermochte. Unterließ er dies, so hatte der Arbeiter nun wohl sein Stimmrecht sammt den daran hängenden Pflichten, aber er hatte kein Interesse an der Fortexistenz und Entwicklung dieses Staates, der ihm nicht zu seinen Lebensbedingungen, zu seinem Rechte verhalf.

Herrschten in diesem Staate nur die Interessen des Besitzes, nicht auch die der kapitallosen Arbeit, und konnte der Arbeiter im regelmäßigen Lauf der Dinge gar nicht zum Besitze gelangen, so konnte er mit vollem Rechte sagen: Die Freiheit, die man mir

gegeben, ist nur Trug und Schein, ich habe in diesem Staate thatsächlich nur Pflichten aber keine Rechte. Er konnte, wie einst Thomas Morus auf den Gedanken verfallen, die Staaten seien nur Verschwörungen der Reichen, um unter der Maske des Gemeinwohls ihren Privatnutzen zu fördern und die arbeitenden Klassen auszubeuten.

Er konnte, um es konkreter auszudrücken, sagen: Ihr errichtet mit ungeheurem Aufwande, zu dem auch ich beisteuern muß, Gerichtshöfe und Armeen, um das Eigenthum gegen innere und äußere Feinde zu schützen. Ich aber habe kein Eigenthum.

Ihr laßt Euren Staat Eisenbahnen bauen und subventioniren, die Euer Vermögen vermehren. Ich habe kein Vermögen und werde nie welches haben.

Euer Staat gründet großartige Bildungsanstalten, Bibliotheken, Museen; ich habe weder Zeit noch Mittel, um mich von meiner Unwissenheit zu befreien.

Er konnte mit Rodbertus, dem „konservativen" Nationalökonomen sagen: „Die persönliche Freiheit ist eine Anweisung auf alle Tugenden, welche die Moral schmücken, und alle Schätze, welche die Natur und der Geist birgt. Aber sie ist auch eine Berechtigung dazu. Sie ist endlich eine Verheißung dazu geworden, insofern die arbeitenden Klassen in der Dienstbarkeit der anderen waren und von diesen daraus entlassen wurden. Will man ihnen nun zum Vorwurf machen, daß sie die Natur der persönlichen Freiheit empfinden? daß sie die Anweisung zu realisiren trachten? daß die Berechtigung in ihrer Seele brennt? daß sie vor die anderen Klassen treten und sprechen: Haltet jetzt, worauf ihr uns hingewiesen habt! Ihr habt uns bisher mit der persönlichen Frei-

heit nur die Sorgen derselben geschenkt, laßt uns jetzt auch an ihren Freuden theilnehmen!"

Gehen diese Hoffnungen nicht in Erfüllung, findet kein sozialer Fortschritt in dem von uns festgestellten Sinne statt, konzentrirt sich der Reichthum im Gegentheil in immer weniger Händen, was wird denn dann geschehen?

Es ist oft genug ausgesprochen, aber noch lange nicht genug beherzigt worden.

Was wird der Schluß des Dramas sein? Rudolf Meyer deutet den vorletzten Akt desselben an mit den Worten: „Es darf nicht Frau v. Bleichröder einmal sagen können — Man wird keinen Krieg machen, mein Mann will geben kein Geld —" wie Frau v. Rothschild nicht lange vor der Proletarier-Revolution von 1848 im Bourgeois-Staate Louis Philippe's gesagt hat.]

Roscher spricht das bedeutsame Wort aus: „Es liegt eine furchtbare Lehre in der Geschichte, daß sechs Herren die Hälfte der Provinz Afrika besaßen, als Nero sie ermorden ließ."

Ein kalifornischer Schriftsteller, dessen großartiger Geist alle Bewunderung verdient, obwohl er sich in der Hauptsache (daß durch Beseitigung das Privateigenthums an Grund und Boden ein wesentlicher Fortschritt der Gesellschaft bewirkt würde) geirrt haben mag, ein Irrthum indessen, den er mit mehreren hervorragenden Nationalökonomen theilt, nämlich Henry George sagt ungefähr Folgendes:

Es ist augenscheinlich, daß die politische Gleichheit, wenn sie mit einer zunehmenden Tendenz zu ungleicher Reichthumsvertheilung zusammentrifft, schließlich entweder den Despotismus organisirter Tyrannei oder den schlimmeren Despotismus der Anarchie erzeugen muß. Um eine republikanische Regierung in den niedrig-

sten und brutalsten Despotismus zu verwandeln, ist es nicht nöthig, ihre Konstitution in aller Form zu ändern oder die Volkswahlen preiszugeben. Jahrhunderte vergingen nach Cäsar, ehe der absolute Herr der römischen Welt zugab, anders zu regieren als kraft Auftrags eines Senats, der vor ihm zitterte. Allein Formen sind nichts, sobald das Wesen geschwunden ist, und die Formen volksthümlicher Regierung sind diejenigen, von denen das Wesen der Freiheit am leichtesten schwinden kann. Die Extreme berühren sich und eine Regierung des allgemeinen Stimmrechts und der theoretischen Gleichheit kann unter Bedingungen, die zu dem Umschwung drängen, am leichtesten ein Despotismus werden. Denn dort geht derselbe im Namen und mit der Macht des Volkes vor. Hat man sich erst der einzigen Quelle der Macht versichert, dann hat man sich Alles verschafft. Da bleibt keine unfreie Klasse, die angerufen werden könnte, kein bevorrechteter Rang, der in der Vertheidigung seiner eigenen Rechte diejenigen Aller schützen kann. Es waren bewehrte, von einem infulirten Bischof geführte Barone, die den Plantagenet unter die Magna Charta beugten, es war der Mittelstand, der den Stolz der Stuarts brach; aber eine bloße Geldaristokratie wird nicht kämpfen, so lange sie hoffen darf, einen Tyrannen zu bestechen.

In einem Staate mit republikanischen Institutionen (er denkt an die vielgepriesenen Vereinigten Staaten Nordamerikas), in welchem die eine Klasse zu reich ist, um in ihrem Luxus eine Verkürzung zu empfinden, wie auch die öffentlichen Angelegenheiten geleitet werden mögen, und eine andere so arm, daß am Wahltage einige Dollars größeren Einfluß haben als jede abstrakte Rücksicht, in welchem die Wenigen sich in Reichthum wälzen und die Vielen über einen Zustand der Dinge, dem sie nicht abzuhelfen

wissen, vor Unmuth schäumen, in einem solchen Staate muß die Macht in die Hände von Jobbern fallen, die sie kaufen und verkaufen, wie die Prätorianer den römischen Purpur verkauften, oder in die Hände von Demagogen, die sie ergreifen und eine Zeitlang handhaben, nur um durch schlimmere Demagogen ersetzt zu werden.

Wo eine einigermaßen gleiche Reichthumsvertheilung besteht — d. h. wo allgemeine Vaterlandsliebe, Tugend und Bildung herrschen — da wird die Regierung je demokratischer desto besser sein; umgekehrt, wo die Reichthumsvertheilung eine sehr ungleiche ist, je demokratischer desto schlimmer. Denn wenn eine verderbte Demokratie auch an sich nicht schlimmer ist, als eine verderbte Autokratie, so werden doch ihre Wirkungen auf den Nationalcharakter schlimmer sein. Landstreichern, Almosenempfängern, Leuten, die nach Arbeit hungern, Leuten die betteln, stehlen oder verhungern müssen, wenn sie keine Arbeit finden, solchen Leuten Stimmrecht zu ertheilen, ist nicht mehr und nicht weniger, als die Zerstörung provoziren. Politische Macht in die Hände hungriger, durch die Armuth verbitterter und erniedrigter Leute zu legen, heißt den Füchsen Feuerbrände an die Schwänze binden und sie unter das wallende Korn loslassen; es heißt einem Simson die Augen ausstechen und seine Arme um die Pfeiler des nationalen Lebens legen.

Die Zufälle erblicher Thronfolge oder die Wahl durch das Loos können zuweilen dem Weisen und Gerechten die Macht verleihen; in einer korrumpirten Demokratie dagegen ist die Tendenz immer darauf gerichtet, sie dem Schlechtesten zu geben (ganz wie es Plato vor mehr als 2000 Jahren gesagt). Und diese Umwandlung (meint H. George mit Bezug auf Amerika) einer volksthümlichen Regierung in Despotismus der niedrigsten und ge-

meinsten Art, die unvermeidlich aus ungleicher Reichthumsvertheilung entstehen muß, ist nicht etwa eine Sache der fernen Zukunft. Sie hat in den Vereinigten Staaten schon begonnen und schreitet unter unseren Augen mit Riesenschritten vor. Besonders in den großen Städten, wo der größte Reichthum und die tiefste Armuth beisammenwohnen, ist der Gang der Dinge am klarsten zu sehen. Hier giebt es heute eine sich ebenso scharf abhebende herrschende Klasse (natürlich Demokraten vom reinsten Wasser), wie in den aristokratischsten Ländern der Welt; sie hat die ganze Macht ohne irgend eine der Tugenden der Aristokratie, denn sie besteht aus Spielern, Salonhaltern, Klopffechtern und noch Schlimmeren.

Und das Ende, meint H. George, wird die Zerstörung der Civilisation sein, „das Schwert wird wieder mächtiger als die Feder sein und im Karnevalstaumel der Zerstörung werden rohe Gewalt und wilder Wahnsinn mit der Lethargie einer untergehenden Civilisation abwechseln." Und wenn man etwa glaubt, dergleichen könne nicht geschehen, weil es keine Barbarenhorden mehr giebt, die im Stande wären, die jetzige Kultur wie frühere zu zerstören, so bemerkt unser Amerikaner dazu: „Man gehe nur durch die schmutzigen Viertel großer Städte und man wird, selbst jetzt schon, ihre sich sammelnden Horden sehen."

L. v. Stein, den wir schon genannt, und der ebenfalls die soziale Revolution im Hintergrund der gegenwärtigen Entwicklung sieht, knüpft folgenden Gedankengang daran: Jede soziale Revolution ist mit dem Wesen des Staats und der Gesellschaft in absolutem Widerspruch, daher nicht ein Fortschritt oder eine Bedingung des Fortschritts, sondern ein Unglück und eine Unmöglichkeit. Der Sieg des Proletariats ist der Sieg der Unfreiheit, diese Unfreiheit ist zugleich die verkehrteste und darum unmöglichste.

Denn die niedere Klasse besitzt nicht die Bedingungen der wahren Herrschaft. Es ist unausbleiblich, daß mit dem Auftreten der Herrschaft des Proletariats eine Gewaltherrschaft entsteht von eigenthümlicher, furchtbarer Natur. Sie muß die besseren Elemente vernichten. Es ist die furchtbarste Erscheinung der Geschichte, nicht blos weil sie Leben und Gut mit kalter Wuth hinopfert, sondern weil sie durch den gesellschaftlichen Mord das an und für sich Unmögliche will. Die Schreckensherrschaft ist der Gipfel des Widerspruchs in der sozialen Revolution. Bei ihm angelangt überschlägt sie sich und der Gegenschlag tritt ein. Der Sieg der besitzenden Klasse ist nothwendig, aber er führt zur Diktatur.

Man sieht: Stein hat hier Robespierre und Napoleon vor Augen, und es ist auch wahrscheinlich, daß die nächsten sozialen Revolutionen so endigen würden, wie er sagt, nämlich mit dem Sieg der Besitzenden, aber einmal könnte doch auch das Ende kommen, welches H. George prophezeit, die Zerstörung der gesammten Kultur, ein neues Zeitalter der Barbarei.

Muß dies geschehen? Wenn jene Anschauungsweise, wonach die gesellschaftlichen Begebenheiten sich naturgesetzlich abwickeln, wonach insbesondere unsere gegenwärtige Gesellschaftsordnung die einzig mögliche und absolut nothwendige oder beste ist, die richtige wäre, dann sicherlich.

Aber sie ist falsch; die Erkenntniß des Menschen ist ein Faktor, der in kein Naturgesetz hineingedrängt werden kann, sie vermag den Lauf der Dinge einigermaßen zu lenken, und wenn sie eine richtige ist, zum Bessern zu lenken. Beim Bestehenden einfach zu verharren, weil man erkennt, daß es Einigen große Vortheile bietet, das wird freilich nicht zum Bessern führen.

Die Wahl steht nur frei zwischen der sozialen Reform und der sozialen Revolution, denn das bestehende System führt bergab.

„Das Mitleid und die Gerechtigkeit sind die Grundsteine jedes gesellschaftlichen Verbandes", sagte schon Voltaire.

Die Gerechtigkeit ist der wichtigere, müssen wir hinzufügen. „Soweit wir zu sehen vermögen, scheint, wenn wir die Dinge nach einem großen Maßstabe betrachten, die Gerechtigkeit das höchste Weltgesetz zu sein" (H. George). Und hierin, glaube ich, liegt ein gewisser Trost; denn gerecht können wir möglicher Weise sein — oder werden.

Und die Gerechtigkeit verlangt, daß die Fortschritte der Kultur, an denen Alle mitgearbeitet haben, auch Allen zu Gute kommen und nicht von immer Wenigern monopolisirt werden, die noch dazu als bloße moderne Alchymisten, welche durch verächtliche Künste aus Papier Gold machen, bei der Masse nicht einmal jene natürliche Achtung finden können, welche der arme, gedrückte Bauer des Mittelalters seinem tapferen, erzgewappneten Feudalherrn zollte.

Und wenn unsere Gesellschaftsordnung den Massenfortschritt nicht herbeizuführen vermag, so ist sie keine gerechte. Darum darf man, wenn von sozialen Reformen oder besserer Vertheilung der Güter die Rede ist, nicht gleich von Verletzung von Rechten, des Eigenthums oder der Freiheit sprechen.

Das Eigenthum hat nicht der Einzelne hervorgebracht, sondern die Gemeinschaft und es darf darum ihre Entwicklung nicht hindern, sondern muß ihr dienen und „jedes Eigenthumssystem, sagt Rösler ganz richtig, endet durch Revolution, wenn sich von der besitzenden und herrschenden Klasse der Geist der selbstsüchtigen Leidenschaft über das ganze Volk verbreitet." Gerade zum Schutz des Eigenthums ist seine Reform nothwendig. — Und was die

Freiheit betrifft, so ist dieselbe allerdings an sich ein sehr wesentliches Gut und die Bedingung aller andern. Daher können wir soziale Systeme, welche die Völker beglücken wollen und ihnen das Opfer ihrer Freiheit zumuthen, von vornherein nicht acceptabel finden. Aber das Wort Freiheit kann Verbindungen eingehen mit anderen Wörtern, die dessen Begriff innerlich vernichten, während sie durch ihre Combination mit dem klangvollen Worte Freiheit in den Ohren der Menge leicht selbst einen so guten Klang annehmen, daß das Volk thatsächlich die Unfreiheit im Namen der Freiheit fordert und mit Eifer festhält, bis es seinen Irrthum gründlich eingesehen. Verbindungen solcher Art sind die Wucherfreiheit, die Ausbeutungsfreiheit des Starken gegenüber dem Schwachen, des Reichen gegenüber dem Armen, des Spitzbuben gegenüber dem ehrlichen Manne.

Diese „Freiheiten" müssen allerdings beseitigt werden, im Namen der Freiheit, sonst wird die soziale Revolution sie sammt der wirklichen Freiheit vernichten.

Man mag von den gelehrten Führern der Sozialdemokratie soviel Gutes denken als man will (schon dies ist eine sehr wichtige Leistung derselben, daß sie uns, solange es noch Zeit ist zur Umkehr, oder richtiger gesprochen zum Fortschritt, beständig unser Sündenregister vorhalten und jene verderbliche Gemüthsruhe stören, die da glaubt, Alles sei gut, wenn es dem Hinz und Kunz wohlergeht); aber sie allein machen es nicht aus. Und die Masse ihrer Anhänger ist noch durchaus nicht fähig, etwas aufzubauen, sondern nur zu zerstören. Sie hat kein Verständniß für Kulturzwecke, sie wird nur von einer Frage bewegt, der Magenfrage, die freilich eine sehr wichtige, aber nicht die einzige und nicht isolirt lösbar ist.

Die meisten sozialistischen Schriftsteller begehen in ihren Aus-

führungen den höchst seltsamen und gefährlichen Widerspruch, auf der einen Seite über die Unterdrückung des „Volks", d. h. der arbeitenden Klassen, des Proletariats, durch den Besitz, über deren Armuth und Verkommenheit, über ihre physische und geistige Verkrüppelung in Folge der heutigen, auf freier Concurrenz und Maschinentechnik beruhenden Arbeitsorganisation die bittersten und gerechtesten Klagen zu erheben, und auf der anderen Seite dieses selbe „Volk" als das allein weise und gute, kräftige und gesunde hinzustellen und ihm die Herrschaft über die Zukunft, die Errichtung des tausendjährigen Reichs der allgemeinen (d. h. proletarischen) Glückseligkeit zu übertragen.

Was heute Proletariat genannt wird, das könnte, auf sich allein gestellt und selbst ausgerüstet mit allen jetzt vorhandenen Produktionsmitteln, dem ganzen nationalen Boden und dem ganzen nationalen Kapital, nicht einmal die materielle Produktion, die zur Versorgung der Gesellschaft mit Sachgütern nothwendige Arbeit vollziehen. Denn die Arbeit der „schwieligen Hände" ist ohne die geistige Leitung höher entwickelter Intelligenz, ohne einen Schatz von nützlichen Kenntnissen, der in Verbindung mit gemeiner Arbeit bisher regelmäßig gar nicht erworben werden konnte, einfach unmöglich. Und die technische Wissenschaft sowie die ökonomische und organisatorische Qualification, die allein den Arbeitsprozeß genügend produktiv machen, vertritt heute noch fast ganz und gar der sogenannte Mittelstand, d. h. die also Gebildeten und Qualificirten rechnen sich, auch wenn sie vermögenslos sind, zum weitaus größten Theile nicht zum Proletariat und werden auch von den sozialistischen Führern, wenn diese das Proletariat zur Revolution auffordern, nicht dazu gerechnet.

Der Hinweis auf die große französische Revolution — eine

politische Revolution — wo der dritte Stand die beiden oberen besiegte, kann nicht zur Analogie verwendet werden, wie es von Marx u. A. geschieht, die da folgern: sowie der dritte Stand Adel und Geistlichkeit, wird der vierte Stand die Bourgeoisie überwinden. Der dritte Stand repräsentirte im Jahre 1789 einen sehr bedeutenden Besitz und — was wichtiger — die größte Masse von Wissenschaft und Bildung.

Aber man zeige uns die Helvetius, Voltaire, Rousseau, d'Alembert, Diderot u. s. w., die das heutige Proletariat hervorgebracht?

Marx und Engels sind doch nicht etwa Proletarier?

„Die Sozialdemokratie", sagt der bekannte Moralstatistiker v. Oettingen, „will dem Ichthum das Gemeinthum gegenüberstellen und ersteres durch letzteres überwinden. Sie bewegt sich dabei in der sonderbaren Illusion, daß dieses zerfetzte, zu einem Sklavenstande herabgedrückte, vom Kapital terrorisirte Arbeiter-Proletariat wirklich das kollektive Denken repräsentiren könne!"

Wer muß also das kollektive Denken repräsentiren, wenn wir wirklich zum Fortschritt gelangen wollen, wer muß die soziale Reform einleiten und durchführen?

Die Besitzenden und Gebildeten.

Die soziale Revolution oder die soziale Reform, ein drittes gibt es nicht — freilich nicht heute oder morgen oder übermorgen, aber im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung — erstere durch das Proletariat und voraussichtlich kulturzerstörend, letztere durch die Einsicht, das Gerechtigkeitsgefühl und, was die Hauptsache ist, das wahre Interesse der Besitzenden und kulturfördernd. — Sie mit allen Kräften anzustreben, das ist der Inbegriff der Pflichten des Besitzes.

Berlin.
Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht)
Adler-Straße 5.

Einladung zum Abonnement!

Deutsche

Zeit- und Streit-Fragen.

Flugschriften zur Kenntniß der Gegenwart.

In Verbindung mit

Prof. Dr. **v. Kluckhohn**, Redacteur **A. Lammers**,
Prof. Dr. **J. B. Meyer** und Prof. Dr. **Paul Schmidt**

herausgegeben von

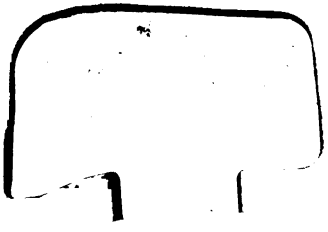
Franz von Holtzendorff.

Jahrgang XII, 1883. Heft 177—192 umfassend.

Im Abonnement jedes Heft nur 75 Pfennige.

Nachdem mit den Heften 175 und 176 der XI. Jahrgang beendet ist, wird nunmehr der neue XII. Jahrgang begonnen werden. Als erscheinend sind vorgemerkt und sollen, vorbehaltlich etwaiger Abänderungen, nach und nach ausgegeben werden:

Laas (Straßburg), Zur Frauenfrage.
Schasler (Meiningen), Die moderne Oper und das Kunstwerk der Zukunft. Ein Beitrag zur Aesthetik der Musik.
Dr. Heinrich Lacher, Die Schulüberbürdungsfrage, sachlich beleuchtet.
Portig (Hamburg), Die nationale Bedeutung des Kunstgewerbes.
Bücher (Dorpat), Die Arbeiterfrage im Kaufmannsstande.
Schramm (Bremen), Das Heer der Seligmacher oder die Heilsarmee in England.
Kirchner (Berlin), Der Spiritismus und seine Folgen.
Meyer (Bonn), Religionsunterricht und Staatsschule.
Siebeck (Basel), Ueber Wesen und Zweck des wissenschaftlichen Studirens.
Gareis (Gießen), Der überseeische Menschenhandel.
Huebbe-Schleiden (Hamburg), Deutsche Kolonialpolitik.
Schicks (Stettin), Realschule oder Gymnasium oder Einheitsschule?

Die Augsburger Abendzeitung sagt in No. 280 vom Jahre 1882 über diese beiden Sammelwerke: Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollten wir eine Jeremiade darüber anstimmen, wie beinahe tagtäglich die Schwierigkeit wächst, über die Erfindungen, Entdeckungen, Reformen, Versuche und neue Errungenschaften auf wissenschaftlichen und praktischen Gebieten sich irgend welche möglichst kurze, aber für die allgemeine Bildung ausreichende Kenntniß zu verschaffen. Ein überaus glücklicher Gedanke hat uns daher von Anfang an der Plan der Professoren Rud. Virchow und Franz von Holtzendorff geschienen, durch eine **Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge** dem diesbezüglichen Bedürfnisse des Publikums entgegen zu kommen. Allerdings werden nicht leicht zwei

Männer gefunden werden können, welche schon durch ihren Namen Gewähr für das Gelingen eines solchen auch ebenso schwierigen als nutzbring Unternehmens zu bieten im Stande wären, nämlich zwei Namen, welche Universalität und Tiefe des Wissens und der Bestrebungen vereinen mit der vollsten Kenntniß der praktischen Bedürfnisse der Gegenwart und mit der Bereitwilligkeit, diesen Bedürfnisse um jeden Preis, d. h. selbst unter Aufopferung gar manchen aus gelahrter Innungsgenossenschaft fließenden Vortheils entgegenzukommen. Es ist ja keine Frage, es ist ein überaus gefährliches Ding, kurze und populäre Vorträge über Gegenstände herauszugeben, über welche der Gelehrte nur dickleibige Bücher schreibt. Selbstgefälliges Halbwissen kann auf solche Weise zweifelsohne gefördert werden, dies zu verhindern ist die schwere aber glücklichst gelöste Aufgabe der Redaktion, welche die Auswahl zu treffen und die Arbeiten zu überwachen hat. Referent ist vom Beginne an dieser Sammlung mit allem Interesse gefolgt und es geht sein redliches Urtheil dahin, daß der vorgesteckte Zweck in ausgezeichneter Weise erreicht worden ist. Es sind bereits über 400 Hefte, welche auch äußerlich sehr gefällig ausgestattet sind (wie man dies überhaupt von der Verlagshandlung Carl Habel, früher C. G. Lüderitz in Berlin, gewohnt ist), erschienen und alle behandeln irgend welchen in der Gegenwart neu auftauchenden oder auf's Neue besonders wichtig werdenden Stoff in einer Weise, daß jeder gebildete Laie den Vortrag vollständig zu verstehen vermag und aus demselben eine bis zu gewissem Grade erschöpfende Kenntniß gewinnt, über diesen Grad hinaus aber für besonders wichtige Gegenstände noch einen belehrenden Hinweis auf den Stand der Literatur erhält. Wir können auf eine Uebersicht des bereits Gebotenen nicht eingehen, um so weniger, als solche durch Einsicht des Prospektes, der ein genaues Verzeichniß der bis jetzt erschienenen Hefte **nach Serien** und **nach den Wissenschaften** geordnet enthält, zu erreichen ist. Dieser Prospect ist **gratis** durch **jede Buchhandlung** und auf directes Verlangen auch durch die Verlagshandlung zu beziehen. Jährlich erscheinen 24 Hefte zum Abonnementspreise von 50 Pf. Wir haben nun an uns selbst die Erfahrung gemacht, daß gerade das Abonnement bei diesem Sammelwerke seine ganz eigenthümlichen Vorzüge hat. Abgesehen von dem heutzutage doppelt richtigen Satze: „Wahl ist Qual" werden dem Abonnenten durch die umsichtige Redaction in willkommenen Zwischenräumen regelmäßig Lesestoffe geliefert, welche allerdings mitunter und an sich den Leser auf den ersten Blick etwas eigenthümlich anmuthen. Als Abonnent, also gewissermaßen aus Sparsamkeit, sieht man sich aber gleichwohl bemüßigt, in die Lektüre einzutreten. Man liest sich so nolens volens hinein, gewinnt Interesse und legt das schließlich mit vollstem Interesse gelesene Büchlein mit dem frohen Bewußtsein weg, um einen neuen geistigen Gewinn bereichert zu sein, und wenn nicht sein Wissen, so doch seinen Gesichtskreis erweitert zu haben. Ueberschaut man dann am Ende des Jahres die Gesammterrungenschaft, so wird Jeder Befriedigung fühlen. Wenigstens dem Referenten geht es so, und eben deshalb möchte er auch Andere zu gleichem — sagen wir wenigstens — geistigen Genusse leiten. — Professor v. Holtzendorff, im Verein mit anderen Gelehrten, hat im weiteren Verlaufe noch eine weitere Sammlung eröffnet, welche zur vorgenannten Sammlung als eine specielle Ergänzung dienen soll und Specialfragen behandelt, welche besonders auf dem Gebiete der Politik auftauchen und z. B. Zeitungslesern deshalb wichtig sind, weil eine ausführlichere, geschweige erschöpfende Behandlung in der politischen Tagesliteratur nicht möglich ist. Es sind dies die **„Deutsche Zeit- und Streitfragen"**, von welchen bis jetzt etwa 160 Hefte erschienen sind. Da hier der Kreis der Stoffe, (wie auch der der Leser) ein beschränkterer ist, erscheinen jährlich nur 16 Hefte. Auch hier ist ein Abonnement eröffnet (75 Pf. für das Heft) und wir können wieder aus unserer Erfahrung versichern, daß auch hier ein Abonnement die gleichen Vortheile bietet, wie bei jener ersteren Sammlung. Mögen unsere guten Wünsche nicht ganz verhallen! Unsere Absicht war hierbei nur auf den Nutzen unseres großen Publikums gerichtet.